

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 62 (1957-1958)  
**Heft:** 3

**Artikel:** [Noch selten]  
**Autor:** ME  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316689>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren.  
*Angelus Silesius*

Noch selten — nicht einmal während der Jahre des letzten Weltkrieges — hatte die Menschheit das Weihnachtslicht so nötig wie heute, 1957 Jahre nach der Geburt Christi. Wir haben uns von Gott so entfremdet, daß wir Maß und Weg verloren haben. Nie ist diese Gottesferne eindeutiger gewesen als heute. Der erste Erdsatellit wurde diesen Herbst in den Weltenraum geschleudert, der zweite folgte, und man spricht nun davon, das Weltall zu erforschen, andere Planeten zu erobern und die Schöpfung zu korrigieren. Viele, viel zu viele bewundern kritiklos den wissenschaftlichen Fortschritt. Andere anerkennen zwar die wissenschaftliche Leistung, empfinden jedoch ein gewisses Unbehagen. Ein kleiner Teil fühlt, daß dem Menschen Grenzen gesetzt sind, die nicht überschritten werden sollten, und sie befürchten, die Vermessenheit des Menschen, in das Weltall vorzustoßen, könnte sich rächen.

Es steigt die Frage auf, wieso wir Menschen in so vielen Dingen Maß und Richtung verloren haben. Eine Antwort darauf hat Friedrich Dessauer in einer Radioansprache<sup>1</sup> gegeben, nämlich:

*«Die Gottesferne der neuen Zeit, das Bewußtsein der Selbsterlösung, des Sich-selbst-helfen-Könnens in tausend Nöten und des Sich-bald-selbst-helfen-Könnens in weiteren tausend, mit denen man noch ringt, ist zugleich begleitet von einem Gefühl der Unsicherheit. Diese Zweifel kommen auch aus den Erfahrungen der letzten europäischen Geschichte, zugleich aus der Furcht weiterer drohender Konflikte. Der Mensch ist zwar mit vielem sozusagen „fertig geworden“, aber womit er nicht fertig geworden ist, das ist er selbst. Der Mensch ist mit sich nicht fertig geworden: ich nicht mit mir, du nicht mit dir und mit deinem Nachbarn, Stand nicht mit Stand, Volk nicht mit Volk. Die Gegenwart ist aufgespalten in einen nordatlantischen Raum und einen östlichen Raum, die in Argwohn und tiefer Gegensätzlichkeit sich gegenseitig nach ihrer Schwäche abtasten wie zwei Ringer vor dem Kampf. Die nihilistische Existenzphilosophie spricht die Sinnlosigkeit aus, die aus der Gottesferne stammt. Denn wenn kein Band zum Unendlichen da ist, wenn das Absolute, Unbegrenzte, Göttliche nicht in uns spricht, nichts uns hält und trägt, dann ist der Mensch ja wirklich ein armseliges Geschöpf, das über dem Abgrund des Nichts schwebt und hineinstürzen muß im Tod, der dann das einzig Gewisse bleibt, wenn das Jenseitige schwindet. Dann greifen seine Hände vergeblich nach Halt, und seine Stimme schreit in Not in die kosmische Halle, ohne Antwort, ohne Echo. Das ist der Zustand der Gottesferne.»*

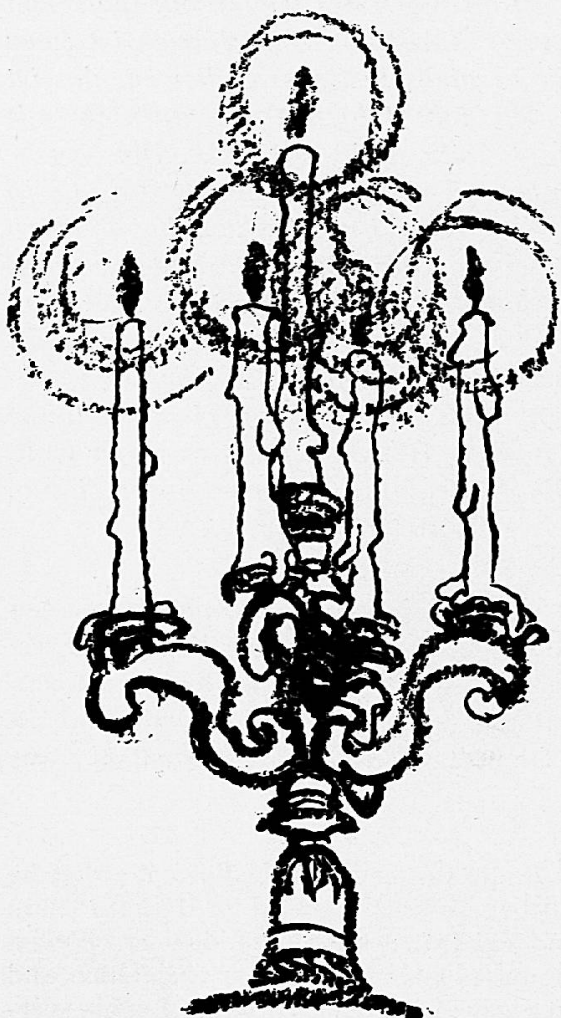
In diesem Zustand der Gottesferne haben wir das Weihnachtslicht, das Hintasten zum Weihnachtsgeschehen so bitter nötig. Durch das kleine Kind in der Krippe ist die frohe Botschaft in die Welt gekommen, und Christus hat den Weg gewiesen mit den Worten: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.» Diese Worte sind an jeden einzelnen Menschen gerichtet. Der deutsche Dichter *Reinhold Schneider* sagt uns dies in schönster Weise:

<sup>1</sup> Der Naturforscher Friedrich Dessauer umriß im Radio Bremen den geistigen Werdegang unseres Erdteils von der Zeit Homers bis in die Gegenwart. Diese Vorträge sind im Herbst 1956 in der Reihe Rundfunk und Buch unter dem Titel «Erbe und Zukunft des Abendlandes» erschienen (Marion-von-Schröder-Verlag, Hamburg). Wir möchten dieses kleine Werk sehr empfehlen und hoffen, daß die zwei kleinen Ausschnitte bessern Einblick gewähren als eine lange Buchbesprechung.

«Christi Herrschaft über die Menschen vollendet sich aber darin, daß er in der Seele eines jeden geboren wird. Wir selbst sind die Trümmerstadt, in der eine andere Zeit beginnen soll; und es ist eine Gnadenstunde, wenn wir erkennen, daß unsere Hoffnungen zerbrochen, die Pläne, an denen wir gebaut haben, zerfallen sind und ein anderer kommen und bauen muß. Es muß vieles in uns für immer zu Ende sein, wenn wir beginnen dürfen mit Christus, und die Nacht, die uns umschauert, sich verwandeln soll in die heilige Nacht, „voll von Lichtern und Sternen“, die Nacht, „in der sich „der König der Lichter“ offenbart<sup>2</sup>.»

Gottesferne und Gottesfremdheit, das Gefühl der Unsicherheit und die Angst vor der Zukunft können nur überwunden werden, wenn wir gläubig darauf vertrauen, daß eine höhere Macht uns leitet und das Geschick der Menschheit in Händen hält. Wir wollen JA sagen zum Leben, aber NEIN zu allem Unrecht, das geschieht, und zu allem was die Ordnung in der Natur stört. «Mensch sein heißt — wie Friedrich Dessauer am Schlusse seines Werkes sagt — alle Tage versuchen, Mensch zu werden. Christ sein heißt, alle Tage von neuem beginnen, einer zu werden.» ME

<sup>2</sup> Aus: «Weihnacht der Gefangenen» im Werk «Gedanken des Friedens», Verlag Herder, Freiburg.



Nur die Liebe, die das Vertrauen  
und die Güte zum Nächsten in sich trägt,  
wird die Welt verwandeln. ¶  
Denn nur durch sie beweist der Christ,  
daß er seinen Glauben in die Tat  
umgesetzt hat. ¶ Und dieser Glaube  
wieder hebt den Menschen über das  
Zeitgeschehen, gibt ihm die Grundlage  
der innern Ruhe und weist ihm den  
Weg zur rechten Freude.

NICODEMUS